

Erzgebirgische Heimatblätter

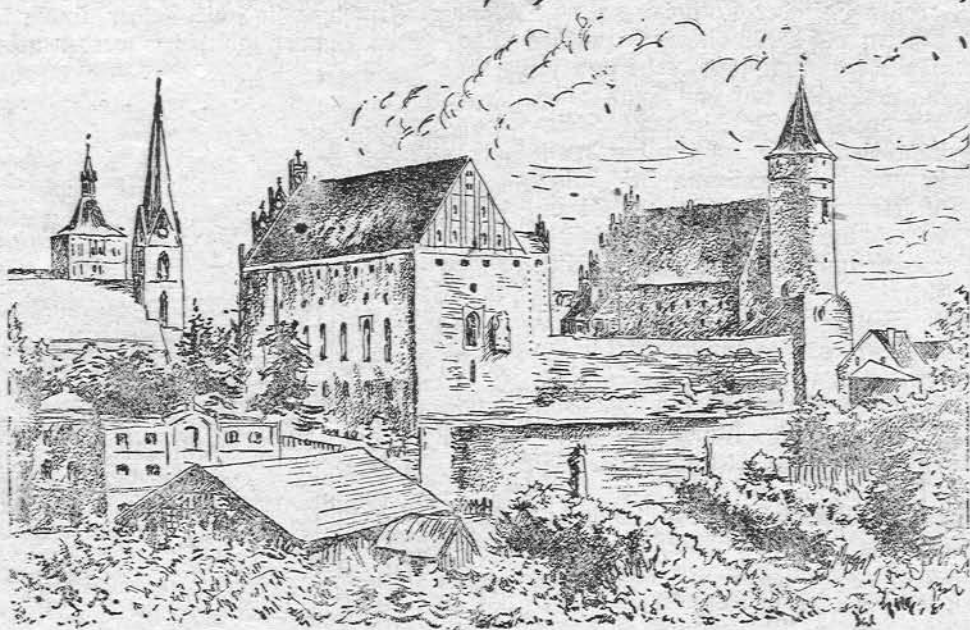


Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 37. — Sonntag, den 10. September 1933.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Jeder Deutsche einmal nach Ostpreußen!

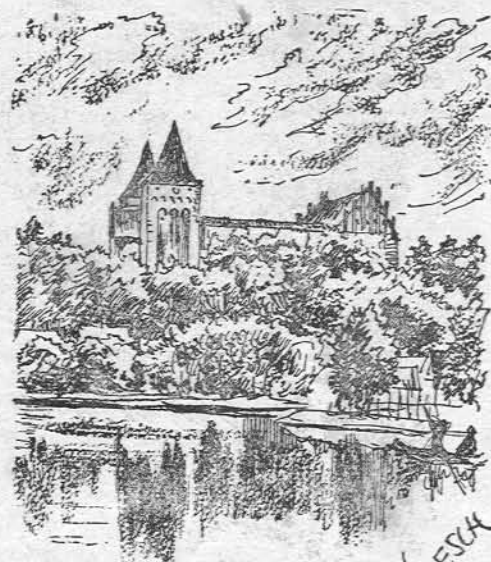


Das ermländische Domkapitel in Allenstein.

Jeder Deutsche einmal nach Ostpreußen!

Dieses Kanzlerwort hat besonders im Herzen der deutschen Jugend freudigen Widerhall gefunden. Wer in diesem Sommer im Hafen von Swinemünde die großen Ostpreußendampfer ein- und ausfahren sah, der hat einen Begriff davon bekommen, wie die deutsche Jugend Deutschostland mit einer Begeisterung aufsucht, die einen Jeden zuversichtlich stimmen kann. Trotz Versailles — trotz Korridor — das Ostland gehört zu uns und wir gehören zu ihm, und vor allem das Herz der deutschen Jugend gehört diesem Lande da draußen im Osten, dessen Bevölkerung auf hartem Vorposten gestanden schon im Weltkrieg, die die Schrecken der Feldschlacht bei dem Russeneinfall an sich selbst erfuhr und wiederum den großen Sieg von Tannenberg auf blutdürchdränkter deutsche Erde mit erlebt hat. Wahrlich, dieses Land ist es wert — einmal aufgesucht zu werden von jedem guten Deutschen. Was wissen die — die im Herzen Deutschlands fern der Grenze — den Krieg erlebten? — Da draußen aber, da findet man die Spuren des Völkerringens auf Schritt und Tritt, da draußen ist geschichtlicher Boden für jeden Deutschen. Darum, jeder Deutsche einmal nach Ostpreußen! Auch Dir, lieber Leser, Dir, liebe Leserin, gilt dieses Kanzlerwort. Wenn Du dieses Ostland noch nicht kennst, dann laß Dir jetzt von uns einmal das Herz warm machen von dem, was wir Dir erzählen wollen, von den Fahrten der deutschen Jugend in dieses Land, das das Land der deutschen Sehnsucht ist. Wer konnte sie zählen, diese Scharen von deutschen Wandersburschen, die zu Fuß und per Rad dem fernen Ziel zustrebten? Bei jeder Abfahrt und bei jeder Ankunft waren die mächtigen Seeriesen des Ostpreußendienstes voll besetzt. Ein Verladen und Verpacken von Rucksäcken und Fahrzeugen war das. Im Güterraum des großen Dampfers war nicht Platz für all diese Dinge, und so mußten zahlreiche Fahrzeuge durch den Schiffstran in die Höhe geschraubt werden, sodaß auf dem Oberdeck eine ganze Wagenburg zusammengestellt wurde. Mit Fähnchen und Wimpeln kamen die wanderfrohen Jungs und Mädels auf das Schiff. Kurz vor der Abfahrt rollte der Swinemünder Bäderzug heran und brachte noch einmal zahlreiche Fahrgäste für den Ostpreußendienst mit. Ein mächtiges Hupen des Dampfers erklang. Mit einem fast lieblichen Stimmchen antwortete die Dampfpeife der Lokomotive. Dann wurden die Schiffsbrücken entfernt — das Lied erklang: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiederseh'n“. Majestätisch schwamm das schwanenweiße Schiff zum Hafen hinaus, vorbei an dem großen Leuchtturm von Swinemünde, hinaus auf die See — begleitet von einem Schwarm Möven. So groß

und mächtig wie der Schiffsriese vor uns im Hafen lag, draußen auf hoher See wurde sein Bild kleiner und kleiner und verschwand schließlich gleich einem Punkt am fernen Horizont. Aber einige unserer erzgebirgischen Jungs waren diesmal mit dabei, fuhren mit hinüber ins deutsche Ostland. Der Traum ihrer Feriensehnsucht ging jetzt in Erfüllung. Die Fahrt war unbeschreiblich schön. Einer märchenhaften Welt glich der Dampfer selbst mit seinen eleganten Räumen. Was gab es da alles zu sehen. Wie imposant der Blick in den mächtigen Maschinenraum — man wurde nicht müde, all die Sehenswürdigkeiten zu schauen. Wer wollte die herrliche Nacht auf hoher See verschlafen? Sie wurde für jeden ein Erlebnis und bleibt unvergessen. Um die Mittagszeit des nächsten Tages legte der Dampfer fahrplanmäßig in Pillau an. Von hier aus begann die Fahrt. Kreuz und quer durch Ostpreußen führte sie, und zeigte sehr bald, daß hier ein Aufbaugelände ohnegleichen liegt. Wir alle wissen heute, daß Ostpreußen das erste Land ohne Arbeitslose geworden ist. Wie sollte es schon deswegen nicht das Land der Sehnsucht für die ganze deutsche Jugend sein, die ja freudig mithelfen will, wo immer es gilt, deutsches Land zu bauen. Von diesem fröhlichen Schaffen auf der deutschen Scholle haben unsere Jungs aus dem



Die Neidenburg

REIMER
1930



hier noch völlig im Verborgenen, von keinem Fremden von weither besucht, sonderlich die großartigen Burgen und Kirchen. Welch ein Juwel ist der Dom von Frauenburg, der weit hinaus auf die opalisierende Fläche des Haffs blickt. Welch ein Schatzkästlein das Städtchen Heilsberg, das Schloß von Reidenburg.

Und dann das walddurchrauschte, wogenumbrauschte Samland, das Land des Bernstein, an dessen Steilküste Badeort an Badeort liegt, deren schönster Rauschen ist. Wald und Meer sind hier zu einem unsagbar schönen Bild vereint. Zehntausende könnten hier noch Erholung finden, wenn endlich das Kapital sich fände, um zahlreichere Unterkunftsmöglichkeiten zu schaffen — nicht Luxusbauten in Form von großen Kurhotels mit all ihrem Klimbim, sondern Erholungsstätten! Wie tief prägt sich dem Fremden eine Fahrt an die im Sonnenglast leuchtenden Dünen von Rossitten, Pillkopen und dem uns geraubten Nidden ein, oder eine Fahrt zu den Elchen.

Königsberg, dein Lied braucht nicht gesungen zu werden, du stolze, fleißige



Landschaft an der samländischen Küste.

Erzgebirge sehr bald auch etwas verspüren dürfen. Ueberall wurden die großen Pläne des Oberpräsidenten noch besprochen. Der größte seiner Pläne ist bekanntlich der Durchstich der Kurischen Nehrung auf der Höhe bei Sartau, durch den der Spiegel des Haffs um 80 Zentimeter gesenkt werden soll, wodurch die Trockenlegung des Moorbruches in der Niederung ermöglicht würde. Das Projekt ist nicht neu, doch hat man sich an das große Werk nie herangetraut. Im Zimmer des Oberpräsidiums in Königsberg, von dem aus die große Friedensschlacht gegen die Arbeitslosigkeit geleitet wird, hängt jener denkwürdige Ausspruch Friedrichs des Großen als einziger Schmuck an der Wand: „Je schlechter es dem Staate geht, desto mehr muß kultiviert werden!“ Wie herrlich schön ist dies Land, das nun keine „Insel Ostpreußen“ mehr sein soll, und das uns allen jetzt wieder Vorbild ist, wie in den Tagen des Jahres 1813! Möchten es doch noch viel mehr Binnendeutsche kennen lernen, möchte es uns doch so recht ans Herz wachsen. Da stehen in den behäbigen Dörfern die alten Kirchen mit ihren wuchtigen Türmen, die einst die Baumeister der Ordensritter errichteten, und erzählen uns von der großen Zeit der Kultivierung des Ostlandes. Fruchtbar sind die Felder, üppig die Wiesen, auf denen die schwarzweißen Kühe weiden. Immer zahlreicher werden neben Einsiedlern auch Handwerker und Industriearbeiter auf das Land gesiedelt werden, für die man Kleinindustrien schaffen will, neben denen sie auch noch genügend Zeit haben werden, ihr Feld für den Eigenbedarf zu bebauen. Industriefiedlungen im nahrhaften heimatischen Acker!

Wie viele Schönheiten landschaftlicher und architektonischer Art liegen



Stadt — aber es kann dem Binnen-
deutschen nicht eindringlich genug gesagt werden, daß Königsberg viel mehr ist als eine der vielen Universitäts- und Hafenstädte Deutschlands, daß es die Hochburg des deutschen Ostens ist, der immer stärker gemacht werden muß, um Deutschlands willen.

So könnte man wohl nicht müde werden, die Schönheiten dieses fernen deutschen Ostlandes aufzuzählen. Eine Bitternis bleibt es freilich, daß es mit dem deutschen Mutterland seit der Errichtung des polnischen Korridors nicht mehr direkt verbunden ist.

Unsere Leser finden hier im Bilde einige besonders schöne Motive aus der ostpreußischen Landschaft. Mögen diese und mögen unsere Schilderungen vielen unseren Erzgebirglern Anregung geben, auch einmal nach Ostpreußen zu fahren. Interessenten wenden sich am besten an die Stettiner Dampfschiffs-Gesellschaft J. F. Braeunlich, Stettin, Bollwerk 1 b. Man erfährt dort von der überaus billigen Fahrgelegenheit des Ostpreußendienstes, der für seinen Teil dazu beitragen will, daß das Kanzlerwort an jedem Wahrheit werde: „Jeder Deutsche einmal nach Ostpreußen!“

Jakob Voggtreuter

Roman aus den bayrischen Bergen
von Hans Ernst.

(5. Fortsetzung.)

Weshalb war er eigentlich hier? Auf was wartete er denn?
„Zula — warum kommst du nicht? — Fürcht'st dich vor mir?“ lallte er matt.

Ihre dunkle berückende Schönheit tanzte wie auf Nebelwolken an seiner erhitzten Phantasie vorüber. Er hörte ihr silberhelles Lachen, spürte ihren heißen Atem. Er sah, wie sie verstoßen in der hohlen Hand den Zettel las. Warum kam sie nicht?

Da änderte sich plötzlich das Bild. Die dunklen Feueraugen verwandelten sich in Veilchenbläue. Und wie flehend richteten sich diese auf ihn. Auf einem goldblonden Haar schimmerte ein weißer Myrthenkranz. Er wollte mit zitternden Händen den Kranz haschen, wollte ihn herunterreißen, da war das Trugbild weg.

Da spürte er, wie eine weiche Hand über sein erhitztes Gesicht fuhr. Er lachte auf, griff mit beiden Händen nach einem Etwas. Drückte ein Wesen an sich.

„So lang bist aus'gewesen — du, du — ich hab dich lieb — so lieb hab ich dich, Zula“, lallte er.

Gellend lachte da das Wesen auf.

Was war denn das für ein Lachen? Mit einem Ruck fuhr er in die Höhe und taumelte zurück. Seine Hand umklammerte einen Weißdornstrauch.

Der Rausch war auf einmal wie weggeflogen. Aber sein Empfinden war zu stark aufgewühlt, zu zerstückelt waren seine Gedanken, um das Gesehene fassen zu können.

Er preßte die Lippen aufeinander, daß sie bluteten, um ihren Namen nicht laut in die Nacht hinauszuschreien.

„Broni — du —?“ keuchte er.

Raum bemerkbar hob sie den Kopf und schaute ihn mit einem unsagbar traurigen Blick an.

Da kam der Mond hinter den Bergspitzen hervor und beleuchtete den ganzen Garten fast mit Tageshelle.

Keines sprach ein Wort.

Jackl wußte nicht, wie ihm war. Bald sah er auf die schweigend vor ihm Stehende, bald trunkenen Auges in das Glanzmeer des Aethers. Plötzlich fragte er sie mit großer Heftigkeit:

„Warum kommst du mir nochmal in den Weg? Du machst mir's Vergessen bitter schwer.“

Statt aller Antwort fiel sie vor ihm zu Boden und umklammerte seine Knie und weinte bitterlich.

Wie zu Stein erstarrt schaute Jackl auf die vor ihm hingekunkelte Gestalt. Er hob sie in die Höhe und sah ihr fest in die Augen, an deren Wimpern Tränen glänzten.

Sie hörten beide nicht den leisen Aufschrei hinter sich und sahen nicht, wie eine Gestalt hastig davontaumelte.

Da gewahrte Jackl an ihrem Finger den Ring. Wie ein Feuerstrahl glühte ihm der schmale Goldreif entgegen. Lautlos ließ er von ihr ab, taumelte zurück und suchte mit beiden Händen Halt an einem Baum.

„Broni —!“ keuchte er. „Geh weg von mir, ich bin ein Verfluchter — und du — du bist schuld dran.“

Nochmals ein kurzer Aufschrei, der den Mann erbeben machte.

Ein ersticktes Weinen — — — die ersten Tränen wieder seit der Mutter Tod.

Leise wie ein Schatten ging Broni auf ihn zu und versuchte ihn zu trösten, wobei sie selber aber nur mühsam die Tränen verhielt.

„Geh“, sagte er leise. „Geh — dein langes Ausbleiben wird auffall'n. Geh — Broni — geh!“

Jackl gab sich alle Mühe, sie zu überzeugen, daß jetzt nichts mehr zu ändern sei. „Geh jetzt, Broni — geh, oder ich weiß net, was g'schieht.“

Mit tiefem Ernst hatte er die letzten Sätze gesprochen. Und sie ging. — — —

In unmittelbarer Nähe erhoben sich auch zwei dunkle Gestalten, die am Boden gekauert waren, und entfernten sich lautlos — der Knecht Alois und Voggtreuter.

Tief atmete Jackl auf, als Broni gegangen war. Geisterstill war alles um ihn her.

Warum nur mußte das geschehen? Warum war Zula nicht gekommen? Es hätte alles anders werden können.

Ein leiser Windstoß kam von den Halden herab und trug in seinem Rauschen ein harmonisches Gesäusel mit sich — — Herdenglocken.

Noch nie hatte sich Jackl so verlassen gefühlt, wie in dieser Stunde. Eine Melancholie überkam ihn mit einemmal, sie prägte sich in Jackls Züge ein. Er fühlte sich wie in einem Bannkreis.

Ein Nachtkäfer schwirrte an ihm vorbei und zog mit leuchtendem Fackel davon, setzte sich auf eine Blume, um gleich darauf wieder weiter entfernt aufzuflimmern.

Marientäfel — hatte er sie in seiner Kinderzeit genannt — Kinderzeit — wo war sie geblieben?

Warum durfte es nicht immer so schön bleiben wie damals? — — Was war aus ihm geworden, aus dem lustigen, lebensprudelnden Knaben?

Eine Germanengestalt mit gutem Herzen und frohem Gemüt, dann aber wieder dunkel und jäh, voller Leidenschaft und voller Schwere. Eine Natur fochender, zischender Erdkräfte. Fest preßte er die Lippen aufeinander und atmete ein paarmal tief und schwer.

Nicht traurig sein, Jakob Voggtreuter, wenn das Leben dir nicht gab, was du von ihm begehrtest.

Der süße Wohlgeruch von duftendem Flieder, von Narzissen und Hyazinthen weckte ihn aus seiner Verfunkenheit, die einer Entgeisterung gleichkam.

Wehmütig wandte er seinen Blick den hellerleuchteten Saalfenstern zu, an denen Menschen vorüberhüschten. Berauschend, sinnverwirrend schluchzten und klagten die Geigen. Es war, als wenn ein feuriger Dämon eine flammende Glut in die Saiten gehaucht hätte.

Wieder und immer wieder dachte er an Zula. Mit einer Glut und Leidenschaft dachte er an sie, die er seither an sich noch nicht gekannt hatte.

Was war denn das mit Broni gewesen? War das nicht Liebe?

Doch, auch das war Liebe. Aber das war eben die Liebe, die in Jünglingsjahren jäh aufgibt wie Flut, aber nur in Ebbe wieder zurücktritt.

Er hatte sie geliebt, wie man eine Schwester — eine herzensgute Schwester — liebt.

Aber das mit Zula war wieder ganz anders. Das war Glut, Empfinden, das den Mann zum Weib mit allen Fasern seines Seins zieht.

Warum bloß war sie nicht gekommen? Warum nur? Jakob Voggtreuter! Sie war doch gekommen, aber was hätte sie denn von dir gewollt, wenn du gar so schwach über dich selber warst.

Jackl zuckte zusammen, als er sich bei dem Gedanken traf.

Plötzlich ließ ihn ein Geräusch aufhören. Den Fußweg vom Wirtshaus her bewegten sich lautlos zwei Schatten. Sie gingen direkt auf ihn zu, schienen ihn aber nicht zu bemerken.

Er stellte sich hinter den Stamm des Kastanienbaumes, denn zu einem Entfernen war es bereits zu spät. Die beiden nahmen auf der Bank Platz und führten ein zärtliches Gespräch, oft durch Liebesungen unterbrochen.

Vorsichtig steckte Jackl seinen Kopf etwas vor.

Für einen Moment zuckte er leicht zusammen, als er seine Schwester erkannte, die vertraulich den Kopf an die Schulter des Assistenten gelehnt hatte und fast andächtig hingen ihre Augen an dem Munde ihres Begleiters.

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt



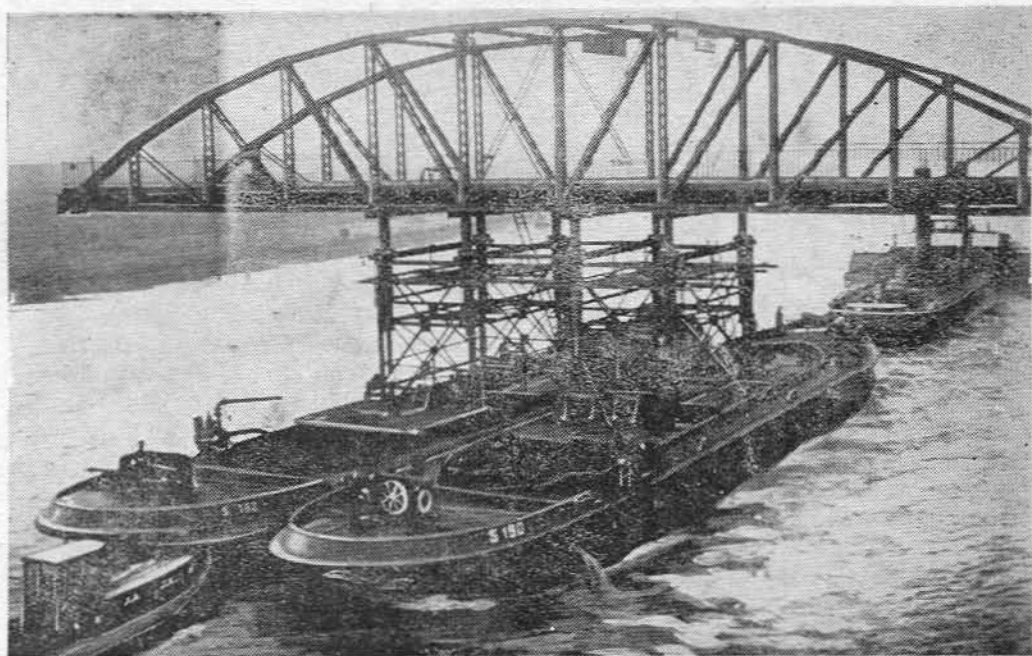
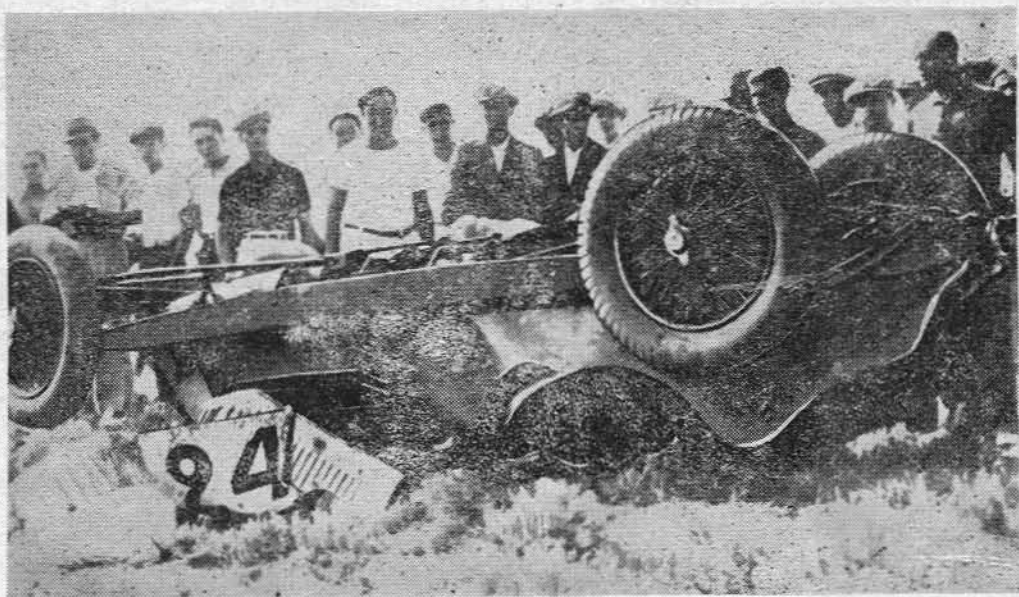
Der Alte Friß auf seiner Festung Glatz.

Der König hält auf seinem Schimmel eine Ansprache an den Bürgermeister der Stadt.

Unter Beteiligung aus ganz Schlefien fand in Glatz ein Fridericus-Fest statt, bei dem die Zeit Friedrichs des Großen, dem das alte schlesische Festungsstädtchen ja so viel zu verdanken hat, noch einmal lebendig wurde.

Schweizer Autorennfahrer tödlich verunglückt.

Bei einem Autorennen in Marseille überschlug sich der Wagen des Schweizer Rennfahrers von Waldhausen, so daß der Fahrer herausgeschleudert wurde. Den furchtbaren Verletzungen erlag Waldhausen bald darauf.

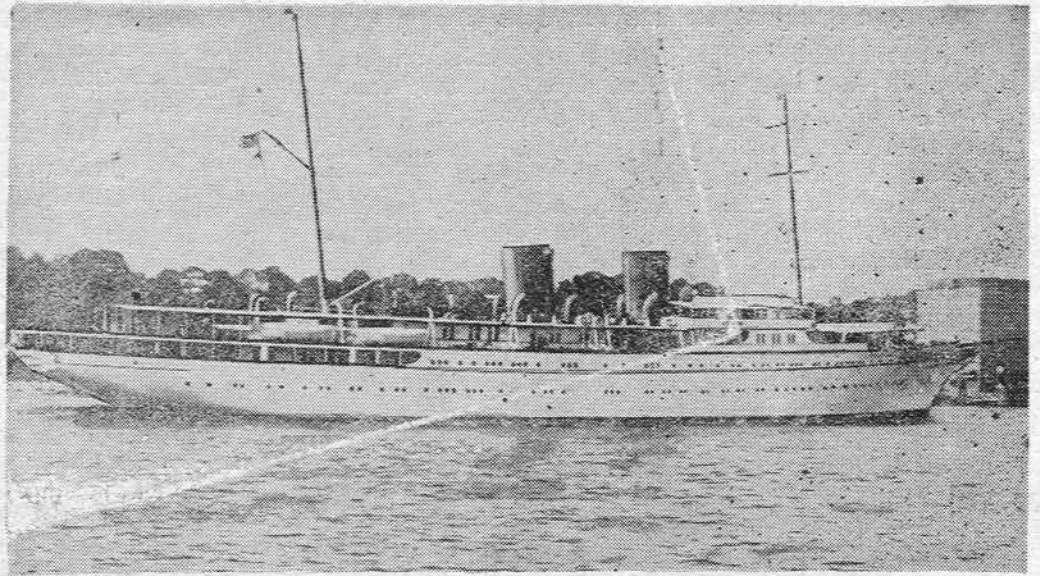


Die Einschwimmung der neuen Elbbrücke von Torgau.

In Torgau wurde die überaltete Elbbrücke gegen eine neue ausgewechselt, wobei das Mittelstück vollkommen fertig von Schiffen herangetragen und eingeschwommen wurde.

Die größte Luxus-Yacht der Welt geht zum Film.

Die 6000 to große Yacht „Savaroni“, die einer amerikanischen Millionärin gehört, wurde von der Ufa für Filmaufnahmen gepachtet.



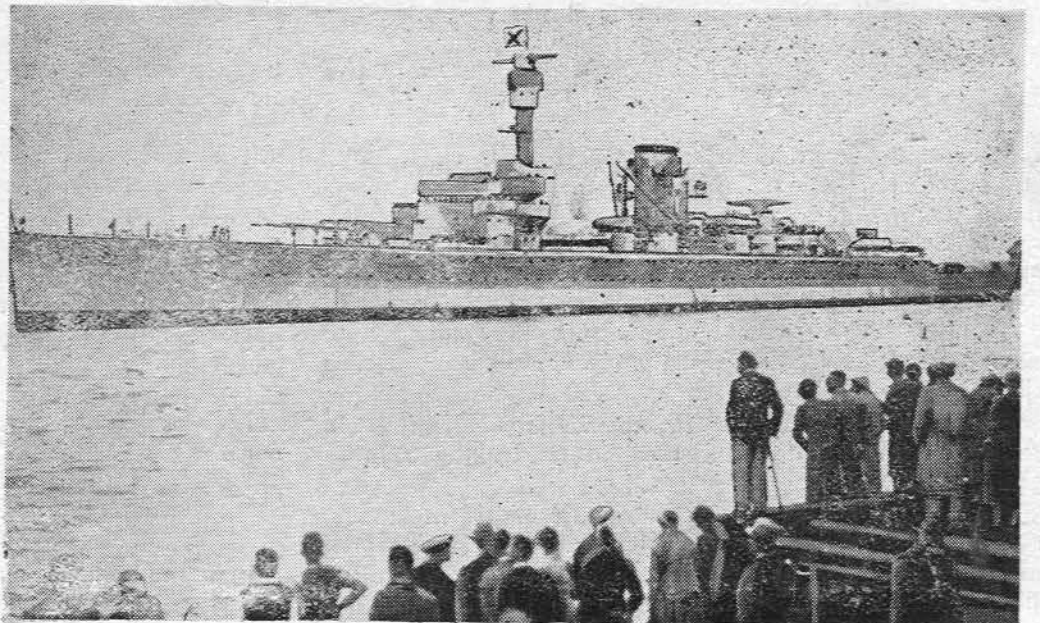
Die neuen deutschen Tänze werden vorgeführt.

Der „Deutsche Achter“ wird von einem Paar auf einem Abend der Vereinigung nationalsozialistischer deutscher Tanzlehrer gezeigt.

Die Erneuerung des deutschen Wesens, die seit der nationalen Erhebung eingesetzt hat, kann natürlich auch nicht an der Gestaltung des Tanzes vorübergehen, der immer mehr die Schönheit und Schlichtheit der altdeutschen Tanzweisen verloren hat und von fremdartigen Rhythmen überschwemmt wurde. Die Tanzlehrer haben sich nun zusammengetan, um auch auf diesem Gebiet dem deutschen Wesen wieder Geltung zu verschaffen.

Panzererschiff „Deutschland“ in Swinemünde.

Das stolze Schiff läuft in Swinemünde ein, wo es von den Einheimischen und den Badegästen begeistert begrüßt wurde.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

Ein bitteres Gefühl würgte sich in Tackls Innern bei ihrem Anblick empor, dann aber schlich er leise wie ein Dieb davon. Er wollte sie in ihrem jungen Glück nicht stören.

Als er am Gartenende angelangt war, lachte er bitter auf. „Warum dürft'n andere glücklich sein?“

Er wandte seinen Blick hinauf zu den silberglänzenden Felsen. Eine heilige Ruhe — ein heiliges Schweigen leuchtete von dort oben herab.

Sie konnten leicht Ruhe und Frieden haben. Was wußten denn die Riesen, die fast an den Himmel grenzten, von Welt-schmerz und von Erdenleid?

Tackl bekam eine tiefe Sehnsucht nach dort oben. Der Lärm und das Gesehl, das vom Saal herüberdrang, wirkte ermüdend auf seine Nerven. Mit einem Ruck schwang er sich über den Gartenzaun und ging, ohne des Wegs zu achten, über die Wiesen, von denen halbdurres Heu einen süßlichen Geruch um sich her verbreitete.

Und die Scheibe des Mondes stand rein und weiß im Dunkel des nächtlichen Himmels.

Er hatte den Wald erreicht, der weit seine Schatten in die Wiesen hineinwarf. Es sah aus, als wenn eine große dunkle Masse in diese bleiche Helle hineingewachsen wäre.

Müde warf sich Tackl ins kühle Moos und legte seinen Kopf auf den feuchten Waldboden.

Wie wohl das seinem erhitzten Gehirn tat.

„Warum bin ich eigentlich hier?“ fragte er sich immer wieder. „Warum kann ich nicht gleich den andern lachen und scherzen? Warum kann ich nicht frohlich, nicht glücklich sein wie sie?“

Er versuchte zu lachen. Aber der irrende Schein verwandelte sich bald in Entsetzen.

Er starrte finstern vor sich hin und sah den kleinen Wald-blumen zu, die ihre Köpfe tief eingebogen hatten und sehnsüchtig warteten, bis die Morgensterne ihre kleinen Kelche wieder wachfügte.

Wie lange er so dagelegen war, wußte er selber nicht. Erst als im Osten ein fahler Schimmer heraufzog, erhob er sich müde und schlenderte ganz in Gedanken versunken dem Voggtreuterhof zu.

•

Just um dieselbe Zeit, als Tackl im Walde lag, küßten sich droben auf dem Hof zwei junge Menschen in stiller Inbrunst.

„Wo ist denn eigentlich der Tackl hingekommen?“ fragte Fritz auf einmal.

„Weiß net; ich will amal nachschaun, ob er daheim is.“ Visl bückte sich um eine Handvoll kleiner Steinchen und warf sie vereinzelt zu Tackls Fenster hinauf, immer halblaut seinen Namen rufend. Aber es erfolgte keine Antwort.

„Weiß net, wo der wieder steckt“, meinte sie.

„Aber ich will jetzt auch neingehn, sonst wenn der Batta kommt, schimpft er mich.“

„Ist denn euer Vater so streng?“

„Der Batta mag uns net“, sagte sie bitter.

Zärtlich strich er ihr einige Locken aus der Stirn und bat um einen Kuß.

Sie reckte sich auf den Zehen und küßte ihn schüchtern. Hastig barg sie ihren Kopf an seiner Brust, damit er die aufsteigende Glut in ihren Wangen nicht sehen sollte.

Dann riß sie sich los von ihm und huschte ins Haus, stürmte hinauf in ihre Kammer und schlug die Hände vor das glühende Gesicht.

Was war denn das für ein dummes Gefühl jetzt? Sie konnte sich's nicht enträtseln. Nie vordem wußte sie, was eigentlich Liebe sei.

Leise schlich sie zum Fenster und guckte verstohlen hinaus, ob sie nichts mehr von ihm sehen konnte. Aber er war fort. Nur vom Bergwald her hörte sie seinen schweren Triß, dazwischen immer einen schrillen Ton, wie er von der Spitze eines Bergstoßes herrihrt.

Richtig, er hatte ja gesagt, daß er gleich seinen Dienstgang macht. Der arme Kerl, ~~er~~ amal nachts hat er sei Ruh!

Gerade wollte sie sich vom Fenster abwenden, als von der Höhe herab ein leiser, doch immer stärker werdender Gesang zu vernehmen war. Ganz deutlich konnte man jetzt verstehen:

„Und ist die munt're Jagd vorbei,
Geh ich vor Liebchens Fenster
Und wünsch ihr gute Nacht.
Schlaf wohl — mein süßes Liebchen.
Schlaf wohl, du wunderliebe Maid,
Ich dente dein mit Wonne —
Du bist des Jägers Freud.
Schlaf wohl — — schlaf wohl —“

könte es jetzt wieder leiser.

„Dös singt er für mich, der liebe Bua“, lächelte sie. „Aber wenn er wieder amal kommt, kriagt er dafür zwei Bussel.“

Bald war sie eingeschlummert. Und wer die zwei lachenden Grübchen in den Wangen gesehen hätte, der hätte erraten können, daß sie von ihrer jungen Liebe träumte.

7. Kapitel.

Friedliche Stille umgab das ganze Gehöft.

Vom Fußweg durch den Garten her kamen jetzt drei Mannsleut auf das Haus zugeschwitten. Es waren der Bauer, Rigg und Pendl, die noch weit über Mitternacht gezecht hatten. Natürlich war alles auf Pendls Rechnung gegangen.

Voggtreuter führte seine Gäste in das Schlafzimmer und wünschte ihnen „Gute Nacht“.

Dann aber ging er gleich in Tackls Kammer, tastete auf das Bett — es war leer.

„Dann werd ich halt warten müssen, bis der saubere Patron heimkommt“, knirschte er in verhaltenem Zorn.

Er stieg die Stiege wieder hinunter und ging mit ver-schränkten Armen die Stube auf und ab.

Die große Schwarzwälder Uhr fing an zu schlagen. Dreimal lugte der kleine Vogel aus seinem Kästchen hervor und ließ sein helles „Kuckuck“ ertönen.

Zur selben Zeit, als auch von der Dorfkirche herauf die dritte Morgenstunde schlug, bog Tackl vom Wald herkommend auf den Hof zu.

Ganz wenig nur ahnte Tackl von dem zaubervollen jungen Tag, der allmählich erwachte. Mit düsterer Miene schritt er auf das Haus zu.

Er suchte, als er in der Stube einen Schatten sich auf- und abbewegen sah. Was sollte das bedeuten?

Er besann sich schon, ob er sich nicht durch den Stall in seine Kammer hinaufschleichen sollte. Aber konnte ihn nicht der andere schon gesehen haben?

Und wozu auch diese Angst, er war doch kein Kind mehr, das Schläge zu befürchten hatte. Mit einem Ruck ging er auf die Haustür zu und ging schnurstracks in die Stube hinein. Voggtreuter stand am Fenster und trommelte ungeduldig an die Scheiben.

Langsam drehte er sich um und schritt auf den Sohn zu. Mit über der Brust gekreuzten Armen blieb er vor ihm stehen und betrachtete ihn vom Kopf bis zum Fuß.

„Darf ich vielleicht wiß'n, wo du dich umhertrieb'n hast die ganze Nacht?“ fragte er kurz und rauh.

Für einen Moment wurde Tackl etwas verlegen, bis er dann etwas stoßend sagte: „Ich war — — ich hab — ich hab Kart'n g'spielt beim Hirschwirt, weil mir dös Tanz'n net behagt hat.“

„Was? — — Kart'n g'spielt hast? Ja, richtig, wie ich auch so vergess'n sein kann, ich hab's ja selber mit eig'nen Augen g'sehn, wie d' gespielt hast“, spöttelte der Alte. „Bloß hast vergess'n, daß die Karte einem andern gehört. Gib Antwort, is wahr oder net?“

„Ja, Batta — — es is wahr.“

„So, und du schamst di net, mir dös ins G'sicht zu sag'n, — an solchen also hab ich aufzog'n — an Lump!“ Zu gleicher Zeit holte er mit der Faust zum Schläge aus, ließ sie aber

gleich wieder sinken, als er in das zuckende, bleiche Gesicht des Sohnes sah.

Demselben schien der Boden unter den Füßen zu wanken. Ein leichter Schwindel ergriff ihn. Fast hätte er nach einem Halt greifen müssen. Das also sollte sein Vater sein, der ihm nachspionierte auf Schritt und Tritt, der ihm schon die erste Liebe aus dem Herzen gerissen hatte und ihn jetzt darob noch spöttelte und beschimpfte. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken. Ein Abscheu erfaßte ihn gegen den Mann, den sein Hochmut und Bauernstolz bis zum Fanatiker trieb. Er schritt auf ihn zu und sah ihn mit glühenden Augen an.

Diesem Blick konnte der Alte nicht standhalten. Schritt für Schritt wich er zurück bis zum Herrgottswinkel.

Wie eine junge, schlanke Tanne pflanzte sich Jackl vor

ihm auf. Eine Weile herrschte tiefes Schweigen. Mit seinen leidensverzerrten Zügen schaute der Heiland auf die beiden herab. Endlich hub der Junge an:

„Also einen Lumpen hast mich g'heizen. Setzt frag ich dich, wer mich zu dem g'macht hat?“

„Du hast gar nix a' frag'n“, schrie der Alte.

Doch Jackl schien es gar nicht zu hören, denn ungehindert fuhr er fort: „Du selber bist an allem schuld, weil du durch deinen Größenwahn die kleinste Regung nach Sehnsucht in mir erstickt hast. Wäre die Broni eine mit viel Geld, dann wäre alles recht g'wesen. Aber so hab ich die Liab aus mir heraus-reiß'n müß'n, weil du es verlangt hast. Geld ist bei dir die Liab.“

(Fortsetzung folgt)

Nooch'n Feierabend



Beischloß'r Geiz.

Nach einer wahren Begebenheit von Laura Herberger, Buchholz.
(Nachdruck verboten.)

Dr Mutsch'r Heinrich besaß enn kleinn Kaufmannslob'n, in dann 'r Materialwaren v'rkaufet. Do obr in senn altn Heiß'l dr Platz sehr beschränkt war, muß't 'r sei klans Log'r uhm off'n Böld'l hom, zu dann direkt von Lod'n aus e schmohle, sehr ohgetratene Trepp führet, die schieh lang durch e neie hätt d'rseht warn müß'n.

Wenn sei Wirtschaft'rn, die aa manigmohl die garschtige Trepp nauffsteig mußt, zune saht, 's wär obr de höchstte Zeit, doß die Trepp gebaut wir, do krieg't se von Mutsch'r die Antwort: „Die hoot noch lang nett ausgedient“.

Sei Lehrgung, dar alle Woch enn Gim'r vull saure Gurken von Böld'l huhn mußt, saht amohl zune: „Mast'r, von dann Gim'r wärd aa der Henk'l ball wagsfahrn“. Do kam 'r obr schief aa: „Du dummer Gung“, fuhr ne dr Mutsch'r aa, „du hast nār kaa Geschick; ne Henk'l muß mir nār richtig in dr Mitte aafass'n. Do wir iech weit kumme, wenn iech mir alle Quarfing'r (in kurz'r Zeit) sette Ausgoom wollt mach'n!“

Nu hat emohl dr Lehrgung kurz senn Mittig of der Post wos ze besorgn. Wie 'r fort war, kame gerode e paar Kund'n, die saure Gurk'n hoom wollt'n. Do obr der Gim'r gerod leer war, muß't dr Mutsch'r salbr die schmohle Trepp nauf klett'rn. 'r schtieg ganz behutsam nauf und mocht denk'n, wenn iech nār arscht wied'r nunn'r wär. De Kund'n brauchetn die Gurk'n zun Mittagass'n un 's war schief ball im Zwölffe.

Nooch enn'r Weile gieht e Gepult'r lus un dr Trepp runn'r kumme de sauern Gurk'n gepurzt un hinn'rhar dr Gim'r uhne Henk'l un off dar saur'n Gurk'nbrüh kimmt dr Mutsch'r mitn Gim'rhenk'l in dr Hand un fei'rret in Gesicht, enooch gerutscht.

Inu war dos e Bild! De Kund'n hoom sich ball de Zungespiz waggebiss'n, im nett mit enn gewaltig'n Lach'n raus ze plag'n.

Se schprange zu un fregetn ne Mutsch'r, ebb 'r sich Schoodn getaa hätt, dar obr schmiß de Gurk'n giftig wied'r nei in Gim'r un saht: „Muß aa gerod dar olberne Gung nett do sei. Hamlich obr dach't'r: „Weil nār dar Gung nett do war, dar wir miech schieh auslach'n! Hätt iech nār dann lapping Henk'l schieh lang in Ordning bränge loss'n!“

Dr Mutsch'r war off dr arsch't'n Treppnstuff ausgerutscht un nu giengs die saure Ruchelbaa geschwind nunn'r.

In Schprichwort haßt's: „War ne Schooden hoot, brauch't firn Schpott nett ze sorg.“

Dos muß't dr Mutsch'r an siech aa drlaam. Denn 's dauret nett lang, do wuß't's ganze Dorf un machet sich drüb'r lustig. — — —

Urschieß' diech salberscht.

Von E. Berthold, Königsb.

In ännr Jagerzeitschrift los iech amol vun än Streit zwisch'n zwee Jager. Dar äne tat behaupt'n, dös manches Wild, dös siech net weit vun Holzmachern odr vun ännr Eisenbahn aufhielt, garnet esu ängstlich wär, wenn amol a Schuß fiel. 's wär virkumme, dös a Hos troß än Schuß — dar natierlich drnaam gange war — ruhig sijn gebliem war. Dar annre Jager maanet, asu wos gäbs gar net. Dös abr su wos gibt, do drvu ka dr Froschblät-Fried drzehln, dan amol su wos virkumme is.

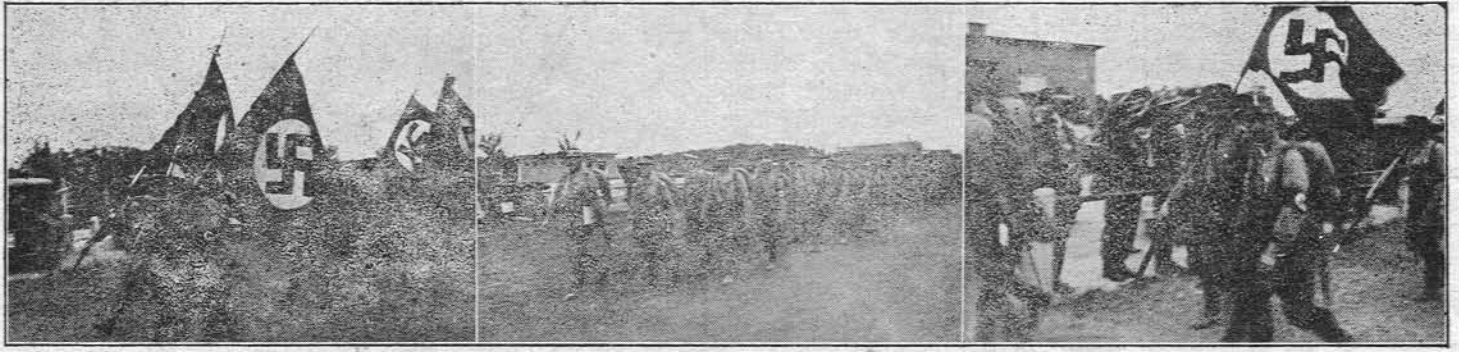
Ar war mit e paar annrn Jager'n naus in Wald gerickt, an Hos fir seine Male ze schießen. Dös haast, sei Schieße'n war net weit har, gewöhnlich tat ar nisch't traff'n. Dös wuß'tn seine Rameradn ganz gut, se wuß'tn obr a, dös dr Fried ganz granatig fuchtig warn kummt, wenn ne irngdwos drquar ging.

Do dr Fried seint Male vrsprochn hatt, bestimmt en Hos mietzebringe, war ar tichtig ofn Zeig un hatt seine Ang iebrol. Ane Weil ging dös ganz gut. Vun Wild war nisch't ze sahe. Obr driebm uf dan Krautack'r. aleich nahm dan grußn Holzschlog, machet aner Mannl. Dr Fried dös sah, aleeng un schieße'n war alles ans. Dar Hos riehet siech net. Gleich pulveret dr Fried nuch ane Loding naus, obr dar Hos machet sei Mannl weitr, als wollt ar zen Fried song: „Schieß du nār zu, de trifft doch nisch't.“ Ne Fried seine Rolleng warn bal net mār ze haltn vir Lach'n un maanetn zen Fried: „Fried, du mußt noch amol schieße'n. dar Hos hots noch net gehärt.“ Bein Fried fings nu schie a ze koch'n. Blamiern wollt ar siech net. Ar pfafferet noch ne Loding naus un — dar Hos blieb ahm, wu ar war. Ar machet siech ahm aus ne Fried sennr Knallerei garnisch't, denn de Lokomotiv vun dr Eisenbah mit ihrn Radau und a dan Kracherts, wenn amol a Baam imgelegt wur von den Holzmacher, kannt ar. Dös die ne nisch't tain, wuß't ar ganz genau, dös war ar gewöhnt.

Dr Fried krieg't obr nu ihe seine richtige Mut, packet sei Flint a, hieb se mit allr Gewalt niebr noch dan Hos in Kraut-fald un schrie ganz rut in Gesicht vir Arger: „Do haste de Knarr, daamisches Luder, drschieße diech salberscht!“

An dan Tog war mit ne Fried net meh gut Kirschn aff'n. Nus ne Eisehrn wur an dan Tog nisch't. Dr Fried ging ham. Wie iech gehärt ho, gieht seit dan vrmaledeitn Tog dr Fried nār noch ellaa uf de Jagd. Ar kaa siech heit noch net denk'n, dös unnr dan Viechzeig noch setts uarschrocknes gibt, die net amol vir an Schuß ausreiß'n, wenn mr se nu amol net getroff'n hot.

Bilder von der Rückkehr der obererzgebirgischen SA. aus Nürnberg



Wie gemeldet, trafen die wackeren Männer der obererzgebirgischen SA., die bekanntlich die außerordentliche Leistung des großen sächsischen SA.-Marsches nach Nürnberg in glänzender Verfassung begeistert mitgemacht hatten, am Montag, den 4. September, in Marienberg ein, wo die in der Dürerstadt der Standarte 244 verliehene Standarte, als dem Sitz des Standartenkommandeurs, übergeben wurde. Die Rückkehrer wurden

von der Einwohnerschaft begeistert begrüßt. Von Marienberg aus begaben sich die auswärtigen SA.-Männer in ihre Heimatorte. — Unsere Bilder zeigen in der Mitte die Annaberger und Marienberger SA., an der Spitze Standartenführer Reichelt. Die Bilder rechts und links zeigen gebirgische SA.-Bannerträger in Marschfront.

Ein Steinzeuge aus Lauters Vorreformationszeit

In Vorbereitung auf das 300jährige Kirchenjubiläum im Jahre 1928 hat die Kirchengemeinde Lauter an ihrem altherwürdigen Gotteshaus damals einige Umbauarbeiten und Instandsetzungen vornehmen lassen. Dabei ist man im oberen Mauerwerk der Nordseite auf eine gut erhaltene Steinfigur mit Sockel gestoßen, die sorgsam eingemauert und mit dem Maffio fest verbunden war. Die Figur selbst ist von der Sohle bis zum Scheitel 62 cm. hoch, mißt im ganzen Formblock 85 cm. Höhe und stellt den Schutzheiligen Andreas dar. Ihr geologischer Stoff ist Sandstein. Sie stammt aus der Zeit, als der kirchlich-mystische Idealismus die Kunst der deutschen Plastik beherrschte (13. und 14. Jahrhundert).

Welches Bewandnis es mit dem Funde hat, erklärt sich aus der Kirchengeschichte. Die jetzige Kirche ist auf derselben Stelle, wo die erste seit dem Christentum im Orte erbaute Kirche stand, im Jahre 1628 errichtet worden. Die Reformation Dr. Martin Luthers hatte noch zu Zeiten des alten Gotteshauses, im Jahre 1533, ihren Einzug gehalten. Es handelt sich daher ohne Zweifel um ein Monument aus der katholischen Zeit der früheren Ortskirche, das bei der Abtragung des alten Bauwerkes, eines sehr baufälligen und unansehnlichen Kirchleins, dem Neubau einverleibt worden ist. Dabei mag der führende Baumeister die Einfügungsstelle aus guten Gründen im obersten Maffio gewählt haben, denn in der Grundmauer würde Sandstein sehr bald verfäuert und zerlegt worden sein.

Als das Christentum auch zu den Germanen gekommen war, wurde es bei ihnen im Laufe der Zeit Sitte, daß jede Gemeinde einen bestimmten Heiligen als Patron oder Schutzheiligen verehrte. Allgemein wurde die Verehrung der Heiligen als nachahmenswerte Vorbilder dadurch befördert, daß ihre Gedächtnistage (gewöhnlich der Sterbetag), gefeiert wurden, daß Messen und Predigten zu ihrer Ehre gehalten, ihnen Altäre geweiht, ihre Bilder aufgestellt und verehrt wurden. War nun dieser

Ruß früher von den Bischöfen verordnet worden, so verwarf die Reformation die Anrufung und Verehrung der Heiligen, weil sie darin eine Schmälzung der Verdienste Christi erblickte. In dessen bedeutete Geingehung der Heiligenverehrung Ablehnung gegen den allgemeinen Brauch und Geist der Kirche.

Aus solchem Wandel der kirchengeföhllichen Grundlagen wird die Handlung klar, nach der die evangelisch-lutherische Gemeinde Lauter das Heiligenbild ihrer Ahnen pietätvoll verwahrte.

Die Verehrung des Jesu-Jüngers Andreas, des Bruders Petri, als Schutzheiligen ist im Mittelalter in der näheren Umgebung mehrfach anzutreffen. So waren ihm die Kirche zu Klösterlein und die Kirche zu Zelle geweiht. Auch bergbauliche Fundgruben waren nach ihm benannt. Der Gedächtnistag des Heiligen fällt auf den 30. November. Die vorhergehende Nacht heißt Andreasabend oder Andreasnacht, die jetzt noch im Volksglauben fortlebt und zu allerlei symbolischen Handlungen, wie Bleigießen, ausersehen ist.

Wenngleich aber Lauter Sanct Andreas zu seinem Schutzheiligen gehabt haben sollte, steht fest, daß die frühere Kirche nicht nach ihm benannt war. Das Amtserbbuch des Amtes Schwarzenberg vom Jahre 1536 verzeichnet unter „Geistliche Lehen“ bei dem Dorfe Lauter die Tatsache: „In diesem Dorfe, die Kirche zu seinen Ehren genannt . . .“ (Sächs. Staats-

hauptarchiv Rep. XLVII Schwarzenberg 3). Die gleiche Bezeichnung ist bei den anderen Kirchen zu finden, die ebenfalls nicht den Namen eines Schutzheiligen führten.

Aus dem verhältnismäßig wenig verbrauchten Zustand der Steinbilder, dessen ehemals feste Grottenverbindung aus der horizontalen Steinplatte über der Kopfpartie erkennbar ist, kann geschlossen werden, daß es dem inneren Schmuck des Kirchleins gedient hat. Nun hat die Reliquie in der Jubiläumskirche in einer besonders hergerichteten Mauernische rechts vom Altar Aufstellung gefunden.

E. Bauerfachs.

